

1108 z 1 60.117

Schreiben

an den

Herrn Diaconus Lavater

zu Zürich.

von

Moses Mendelssohn.



Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai
1770.

51 J. später gedr.
in d. Zung. -

445

445

445

Berehrungswerther Menschenfreund!

Sie haben für gut befunden, des Herrn
Bonnets Untersuchung der Be-
weise für das Christenthum, die Sie aus dem
französischen übersezt, mir zuzugewen, und in
der Zuschrift mich vor den Augen des Publi-
kums auf die allerfeverlichste Weise zu beschwor-
den: „diese Schrift zu widerlegen, wofern ich
„die wesentlichen Argumentationen, womit die
„Echtachen des Christenthums unterstüzt sind,
„nicht richtig finde; Dagegen ich aber dieselbe rich-
„tig finde, zu thun, was Klugheit, Barbeiter-
„liebe und Redlichkeit mich thun heißen, — was
„ein Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift
„gelesen, und unvorderglich gefunden hätte;“
d. i. die Religion meiner Väter zu verlossen, und
mich



versichert zu seyn, einer Erklärung so sorgfältig auszuweichen suchte; so war leicht zu errathen, daß eine öffentliche meiner Gemüthsart äußerst zuwider seyn würde, und daß ich in Verlegenheit gerathen mußte, wenn die Stimme, die mich dazu auffordert, mir nicht verächtlich seyn kann. Was hat Sie also bewegen können, mich wider meine Neigung, die Ihnen bekannt war, aus dem Haufen hervorzuziehen, und auf einen öffentlichen Kampfplatz zu führen, den ich so sehr gewünscht, nie betreten zu dürfen? — Und wenn Sie auch meine Zurückhaltung einer bloßen Furchtsamkeit oder Schwächheit geschrieben haben, verdient eine solche Schwachheit nicht die Nachsicht und die Ver Schonung eines jeden lieblichen Herzens? —

Allen die Bedenklichkeit, mich in Religions Streitigkeiten einzulassen, ist von meiner Seite nie

Furcht

Furcht oder Blödsichtigkeit gewesen. Ich darf sagen, daß ich meine Religion nicht erst seit gestern zu untersuchen angefangen. Die Pflicht, meine Meinungen und Handlungen zu prüfen, habe ich gar frühzeitig erkannt, und wenn ich, von früher Jugend an, meine Ruh- und Erholungsstunden der Bescheidenheit und den schönen Wissenschaften gewidmet habe; so ist es einzig und allein in der Absicht geschahen, mich zu dieser so nöthigen Prüfung vorzubereiten. Andere Bewegungsgründe konnte ich hierzu nicht gehabt haben. In der Lage, in welcher ich mich befand, durfte ich von den Wissenschaften nicht den mindesten zeitlichen Vortheil erwarten. Ich wußte gar wohl, daß für mich ein glückliches Fortkommen in der Welt auf diesem Wege nicht zu finden sey. Und Vergnügung? — O mein werthgeschätzter Menschensfreund! Der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben angewiesen worden,

N 4

ist

ist so weit von aller freyen Uebung der Geisteskräfte entfernt, daß man seine Zuverlässigkeit gends nicht vermehret, wenn man die Rechte der Menschheit von ihrer wahren Seite kennen lernt — Ich vermeide auch über diesen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfassung kennt, in welcher wir uns befinden, und ein menschliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich sagen kann.

Wäre nach diesem vielfähigen Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen; so hätte sie notwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. Ich begreiffe nicht, was mich an einem Ansehen nach so überstrenge, so allgemein verachtete Religion fesseln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre. Das Resultat meiner Untersuchungen mochte seyn, welches man wollte, so bald ich die Religion meiner

Väter

Väter nicht für die wahre erkannte; so mußte ich sie verlassen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführt; so wäre es die verwerfenste Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Troß, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieser Niederträchtigkeit verführen? Ich habe schon bekannt, daß in diesem Falle Klugheit, Arbeitsliebe und Fleißigkeit mich denselben Weg führen würden.

Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig und verachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung; so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit rath, wenn das Gewissen schweiget. Was könnte mich abhalten? — Furcht für meine Glaubensgenossen? — Ihre weltliche Macht ist allzu geringe, als daß sie mir fürchterlich seyn könnte. — Eigensinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? — Da ich den größ-

A 5

ten

ten Theil meines Lebens der Untersuchung gewidmet; so wird man mir Ueberzeugung genug zu trauen, solchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Untersuchungen aufzuspornen.

Sie sehen also, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion, der Erfolg meiner Untersuchung sich in einer öffentlichen Thatandlung hätte zeigen müssen. Da sie mich aber in dem besärkten, was meiner Vater ist; so konnte ich meinen Weg im Stillen fortzuwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenschaft ablegen zu dürfen. Ich werde es nicht leugnen, daß ich bey meiner Religion menschliche Aufsätze und Misbräuche wahrgenommen, die leider! ihren Glanz nur zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Religion von schädlichen Menschenfakungen frey gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, diesen

diesen vergiftenden Hauch der Heuschreck und des Aberglaubens, so viel unserer sind, die wir die Wahrheit suchen, und wünschen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abzuweisen zu können. Allein von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich versichert, als Sie, oder Hr. Bonnet nur immer von der Ihrigen seyn können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bey dem Sie mich in Ihrer Zuschrift beschworen haben, daß ich bey meinen Grundfätzen bleiben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt. Die Entferntheit von Ihrer Religion, die ich Ihnen und Ihren Freunden zu erkennen gegeben, hat seit der Zeit nichts abgenommen, und die Hochachtung für den moralischen Charakter des Stiftens? — Sie hätten die Bedingung nicht verschweigen sollen, die ich ausdrücklich hinguge-

shan habe; so hätte ich auch diese noch jeko einräumen können. Man muß gewisse Unternehmungen irgend einmal in seinem Leben geendigt haben, um weiter zu gehen. Ich darf sagen, daß dieses in Absicht auf die Religion schon seit etlichen Jahren von mir gesehen ist. Ich habe gelesen, verglichen, nachgedacht, und Parthey ergriffen.

Und gleichwohl hätte meinetwegen das Judenthum in jedem polemischen Lehrbuche zu Boden gestürzt, und in jeder Schulübung im Eris umph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelassen haben würde. Ohne den mindesten Widerspruch von meiner Seite, hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbinischen, aus Scharrecker, die kein vernünftiger Jude ließ noch kennet, sich und seinen Lesern den lächerlichsten Begriff vom Judenthum

denthum machen mögen. Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünschte ich durch Tugend, und nicht durch Streitschriften widerlegen zu können. Meine Religion, meine Philosophie und mein Stand im bürgerlichen Leben geben mir die wichtigsten Gründe an die Hand, alle Religionsstreitigkeiten zu vermeiden, und in öffentlichen Schriften nur von denen Wahrheiten zu sprechen, die allen Religionen gleich wichtig seyn müssen.

Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich niemand, der nicht nach unserm Gesetze gehoren ist, zu bekehren suchen. Dieser Geist der Befehdung, dessen Ursprung einige so gern der jüdischen Religion aufbürden möchten, ist derselben gleichwohl schmarstraks zuwider. Alle unsere Rabbinen lehren einmüthig, daß die schriftlichen und mündlichen Gesetze, in welchen unsere geoffenbare

senbarte Religion besteht, nur für unsere Nation verbindlich seyen. Mose hat uns das Gesetz geboten, es ist ein **Erbeheil** der **Gemeine Jacob** a). Alle übrigen Völker der Erde, glauben wir, seyen von Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur und an die Religion der Patriarchen zu halten b). Die ihren Lebenswandel nach den Gesetzen dieser

- a) S. Ralmud von den Synedriern, fol. 59. Maimonides von den Königen, Cap. 8. S. 10.
 b) Die sieben Hauptgebote der Nonachen, welche ungefähr die wesentlichen Gesetze des Naturrechts in sich fassen: 1) Enthaltung vom Götzendienste, 2) von Gotteslästerung, 3) von Blutvergießen, 4) Wutschande und 5) fremdem Gute. Ferner 6) die Handhabung der Gerechtigkeit. Diese sollen schon dem Adam bekannt gemacht worden seyn, und endlich 7) das dem Noa bekannt gemachte Verbot von lebendigen Thieren zu essen. (Ralmud vom Hörendenste fol. 64. Maimonides von den Königen, C. 8. S. 10.)

Religion der Natur und der Vernunft einrichten, werden tugendhafte Männer von andern Nationen c) gemeinet, und diese sind Sünden der ewigen Seligkeit d).

Unsere

c) חסידיו חוכמים העולם
 Maimonides thut die Einschränkung hinzu, wenn sie diese nicht als Gesetze der Natur, sondern als von Gott auferordentlich gegebene Gesetze beobachten; allein dieser Zusatz hat keine Autorität in dem Ralmud.

d) Maimonides von der Buße C. 7. S. 5. von dem Königen C. 8. S. 11. In einem Schreiben an Rabbi Haebai Halevi bedient sich dieser Lehrer folgender Ausdrücke: Was die übrigen Völker betrifft, wisse, mein Lieber! daß Gott nur auf das Herz der Menschen siehet, und die Handlungen der Menschen nach ihrem Gewissen richtet; daher lehren unsere Weisen, daß die Tugendhaften von andern Nationen der ewigen Seligkeit theilhaft werden, in so weit sie sich der Erkenntnis Gottes und der Ausübung der Tugend befleißigen. Dies

Unsere Rabbinen sind so weit von aller Bekehrungssucht entfernt, daß sie uns sogar vor schreiben, einen jeden, der sich von selbst anbietet, durch ernsthafte Gegenvorstellungen von seinem Vorjase abzuführen. Wir sollen ihm zu bedenken geben, daß er sich durch diesen Schritt, ohne Noth, einer sehr beschwerelichen Last unterziehe, daß er in seinem jetzigen Zustande nur die Pflichten der Noachiden zu beobachten habe, um selig zu werden; so bald er aber die Religion der Israeliten

naische Ben Israel, in seinem Traktate Nischmach Chajam, führt entscheidende Stellen aus dem Talmud, dem Sohar und andern Lehrbüchern an, die diese Lehre außer Zweifel setzen. Wir wollen keinem menschlichen Geschöpfe, sagt der Verfasser des Kosri, seinen wohlverdienten Lohn entziehen. Rabbi Jacob Hirschel, einer der gelehrtesten Rabbinen unserer Zeit, handelt hiervon ausführlich in verschiedenen von seinen Schriften.

keiten annehme; so unterzöge er sich freiwillig allen strengen Gesetzen dieses Glaubens, und alsdenn müßte er sie beobachten, oder der Strafen gewärtig seyn, die der Gesetzgeber mit derselben Uebertretung verbunden hat. Endlich sollen wir ihm auch das Elend, die Bedrängniß, und die Verachtung getreulich vorstellen, in welcher die Nation gegenwärtig lebet, um ihn von einem vielleicht überreichten Schritte abzuhalten, den es in der Folge bedauern könnte e).

Die Religion meiner Väter will also nicht ausgedreitet seyn. Wir sollen nicht Missionen nach beiden Indien oder nach Grönland senden, um diesen entfernten Völkern unsere Religion zu predigen. Das letztere insbesondere, das nach

e) Maimonides von verbotenen Ehen Cap. 17. S. 14. C. 14. S. 1.

den Beschreibungen, die man von ihm hat, das Gesetz der Natur, leider! besser beobachtet, als wir, ist, nach unsern Religionslehren, ein heidnisch-wortliches Volk. Wer nach unserm Gesetze nicht gehorhen ist, darf auch nicht nach unserm Gesetze leben. Uns allein halten wir für verbunden, diese Gesetze zu beobachten, und dieses kann unsern Nebenmenschen kein Vergerniß geben. Man findet unsere Meinungen ungereimt? Es ist unnöthig, darüber Streit zu erregen. Wir handeln nach unserer Ueberzeugung, und andere mügen die Giltigkeit der Gesetze immer in Zweifel ziehen, die ihnen, nach unserm eignen Geständnisse, nicht obliegen. Ob jene billig, verträglich, menschenfreundlich handeln, daß sie unsere Gesetze und Gebräuche so sehr verspotten, können wir ihrem eignen Gewissen anheimstellen. So bald wir andere von unserer Meinung nicht überführen wollen; so ist das Streiten unnütz.

Wenn

Wenn unter meinen Zeitgenossen ein Confucius oder Solon lebte; so könnte ich, nach den Grundsätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon befehlen zu wollen. Befehren? wozu? Da er nicht zu der Gemeine Jacobs gehört; so verbinden ihn meine Religionsgesetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverstehen. Ob ich glaube, daß er selig werden könnte? — O! mich dünkt, wer in diesem Leben die Menschen zur Tugend anführt, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Collegium zu fürchten, das mich dieser Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtschaffenen Marmontel, in Anspruch nehmen könnte.

Ich habe das Glück, so manchen vortheilhaften Mann, der nicht meines Glaubens ist, zum

B 2

Freund

Freunde zu haben. Wir lieben uns aufrichtig, ob wir gleich vermuten, und voraussetzen, daß wir in Glaubenssachen ganz verschiedener Meinungen sind. Ich genieße die Wohlust ihres Umganges, der mich bessert und ergötzt. Niemals hat mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die schöne Seele! Wer da glaubet, daß außerhalb seiner Kirche keine Seeligkeit zu finden sey, dem müssen dergleichen Zeußer gar oft in der Brust aufsteigen.

Es ist zwar die natürliche Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen, Erkenntnis und Tugend unter seinen Nebenmenschen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derselben nach Vermögen zu vertilgen. In dieser Betrachtung, könnte man glauben, sey es die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Stelzionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu bestreiten. Allein

Allein nicht alle Vorurtheile sind von gleicher Schädlichkeit, und daher müssen auch nicht alle Vorurtheile, die wir bey unsern Nebenmenschen wahrzunehmen glauben, auf einerley Weise behandelt werden. Einige sind der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts unmittelbar zuwider. Ihr Einfluß auf die Sitten der Menschen ist offenbar verderblich, und man hat auch nicht einmal einen zufälligen Nutzen von ihnen zu erwarten. Diese müssen von jedem Menschen freunde herabzu angegriffen werden. Der gerade Weg auf sie loszugehen, ist unstreitig der beste, und jede Vergewerung durch Umwege unverantwortlich. Von dieser Art sind alle Irrthümer und Vorurtheile der Menschen, die ihre eigene oder ihrer Nebenmenschen Ruhe und Zufriedenheit stören, und jeden Keim des Wahrens und Güten in dem Menschen tödten, bevor er zum Ausbruche kommen kann. Von der einen

Seite Fanatismus, Menschenschaf, Verfolgungs-
geist, und von der andern Seite Leichtsin, Uep-
zigkeit, und unästliche Freygeisterey.

Sundellen gehören aber die Meinungen meiner
Nebennenschen, die ich nach meiner Uebersetz-
ung für Irrthümer halte, zu den höhern theore-
tischen Grundfäßen, die von dem Praktischen zu
weit entfernt sind, um unmittelbar schädlich zu
seyn; sie machen aber, eben ihrer Allgemeinheit
wegen, die Grundlage aus, auf welchem das
Volk, welches sie heget, das System seiner Sit-
tenlehre und Geselligkeit aufgeführt hat, und sind
also zufälligerweise diesem Theile des menschlichen
Geschlechtes von großer Wichtigkeit geworden. Sol-
che Lehrfäße öffentlich bestreiten, weil sie uns Vor-
urtheile dünken, heißt ohne das Gebäude zu un-
tersäßen, den Grund durchwühlen, um zu unter-
suchen, ob er fest und sicher ist. Wer mehr für

das

das Wohl der Menschen, als für seinen eigenen
Ruhm setzet, wird über Vorurtheile von dieser
Art seine Meinung zurück halten, sich hüten, sie
geradezu, und ohne die größte Behutsamkeit an-
zugreifen, um nicht ein ihm verdächtiges Prin-
cipium der Sitlichkeit umzustossen, bevor seine Me-
nenschen das Wahre angenommen, das er
an die Stelle setzen will.

Ich kann also gar wohl bey meinen Mitbür-
gern Nationalvorurtheile und irrige Religionsmei-
nungen zu erkennen glauben, und dennoch ver-
bunden seyn, zu schweigen, wenn diese Irrthü-
mer weder die natürliche Religion, noch das na-
türliche Gesetz, unmittelbar zu Grunde richten,
und vielmehr zufälligerweise mit der Verbesserung
des Guten verknüpft sind. Es ist wahr, die Sit-
lichkeit unserer Handlungen verdienet diesen Na-
men kaum, wenn sie auf Irrthum gegründet ist,

S 4

und

und die Beförderung des Guten muß allezeit von der Wahrheit, wenn sie erkannt wird, weit besser und sicherer erhalten werden können, als von dem Vorurtheil. Allein so lange sie nicht erkannt wird, so lange sie nicht national geworden ist, um auf den großen Haufen so mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte Vorurtheil, muß dieses einem jeden Freunde der Tugend beynahе heilig seyn.

Man ist zu dieser Bescheidenheit um so viel mehr verbunden, wenn die Nation, welche nach unserer Meinung dergleichen Zerschümer heget, sich übrigens durch Tugend und Weisheit verehrenter gemacht hat, und eine Menge großer Männer unter sich zählt, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts genannt zu werden verdienen. Ein so edler Theil der Menschheit muß auch da, wo ihm etwas Menschliches begegnet, mit Ehrfurcht

furcht verschont werden. Wer darf sich erlauben, die Vortrefflichkeiten einer so erhabenen Nation aus den Augen zu setzen, und sie da anzugreifen, wo er eine Schwäche bemerkt zu haben glaubet?

Dieses sind die Bewegungsgründe, die mit meine Religion und meine Philosophie an die Hand geben, Religionsstreitigkeiten sorgfältig zu vermeiden. Setzen Sie die häufige Verfassung hinzu, in welcher ich unter meinen Nebenmenschen lebe; so werden Sie mich vollkommen rechtfertigen. Ich bin ein Mitglied eines unterdrückten Volks, das von dem Wohlwollen der herrschenden Nation Schutz und Schirm ersehen muß, und schon nicht allenthalben, und nirgend ohne gewisse Einschränkungen erhält. Freyheiten, die jedem andern Menschenkinde nachgelassen werden, versagen sich meine Glaubensgenossen gerne, und sind

aufrieden, wenn sie geduldet und geschützt werden. Sie müssen es der Nation, die sie unter erträglichen Bedingungen aufnimmt, für keine geringe Wohlthat anrechnen, da ihnen in manchen Staaten so gar der Aufenthalt versagt wird. Ist es doch nach den Gesetzen Ihrer Vaterstadt, Ihrem beschnittenen Freunde nicht einmal vergönnt, Sie in Zürich zu besuchen? Welche Erkenntlichkeit sind meine Glaubensbrüder also nicht der herrschenden Nation schuldig, die sie in der allgemeinen Menschenliebe mit einschließt, und sie ungehindert denselben nach ihrer Vater Weise anbeten läßt! Sie genießen in dem Staate, in welchem ich lebe, hierin die anständigste Freyheit, und ihre Mitglieder sollen sich nicht scheuen, die Religion des herrschenden Theils zu befreiten, das heißt, ihre Verdienste von der Secte anzufallen, die tugendhaften Menschen die empfindlichste seyn muß?

Nach

Nach diesen Grundsätzen war ich entschlossen, jederzeit zu handeln, und ihnen zufolge, Religionsfreistigkeiten mit der äussersten Sorgfalt zu vermeiden, wenn nicht eine außerordentliche Veranlassung mich nöthigen würde, meinen Vorsatz zu ändern. Privataufforderungen von verehrungswürdigen Männern, bin ich kühn genug gewesen, mit Stillschweigen zu übergehen, und die Sühnigung kleiner Gesier, die geglaubt haben, mich meiner Religion halber, öffentlich antaufen zu dürfen, habe ich geglaubt verachten zu dürfen. Allein die feyerliche Beschworung eines Lavaters nöthiget mich wenigstens, meine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit niemand ein zu weit getriebenes Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß halten möge.

Ich habe die Sonntage von Ihnen übersehte Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen. Ob ich übereugt

denselben Gründen zu vertheidigen. Dem Verfasser selbst ist dieses vielleicht nicht zur Last zu legen. Er kann nur für solche Leser geschrieben haben, die, wie er, überzeugt sind, und nur lesen, um sich in ihrem Glauben zu bestärken. Wenn Schriftsteller und Leser erst über das Resultat einig sind; so vertragen sie sich gar bald über die Gründe. Aber auf Sie, mein Herr! fällt billig meine Verwunderung, daß Sie diese Schrift für hinlänglich halten, einen Menschen zu übersühren, der seinen Grundfragen nach, vom Gegentheile eingenommen seyn muß. Sie können sich unmöglich in die Gedanken eines solchen versezt haben, der die Ueberzeugung nicht mitbringt, sondern in diesem Werke erst suchen soll. Haben Sie aber dieses gethan, und glauben dennoch, wie Sie zu verstehen geben, daß ein Sokrates selbst die Beweisgründe des Hr. Bonnet unwiderleglich finden müßte; so ist es von uns sicherlich ein merkwürdiges Beispiel,

von

von der Gewalt der Vorurtheile und der Erziehung, selbst über solche, die mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit suchen.

Ich habe Ihnen nunmehr die Gründe angezeigt, warum ich so sehr wünsche, niemals über Religionsfachen zu streiten; ich habe Ihnen aber auch zu erkennen gegeben, daß ich gar wohl glaube, der Bonnetschen Schrift etwas entgegenzusetzen zu können. Wenn darauf gedrungen wird; so muß ich die Bedenkslichkeiten aus den Augen setzen, und mich entschließen, in Gegenbetrachtungen meine Gedanken über des Hrn. Bonnet Schrift und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Ich hoffe aber, daß Sie mich dieses unangenehmen Schritts übersehen, und lieber zugeben werden, daß ich in die friedliche Lage zurückkehre, die mir so natürlich ist. Wenn Sie sich an meine Stelle setzen, und die Umstände nicht

nicht aus Ihrem Gesichtspunkte, sondern aus dem
 Meinigen betrachten, so werden Sie meiner Nei-
 gung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich möch-
 te nicht gerne in Versuchung kommen, aus dem
 Schranken zu treten, die ich mir mit so gutem
 Vorbedachte selbst gesetzt habe.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr

Berlin,
 den 12. December
 1769.

aufrichtiger Verehrer,
 Moses Mendelssohn.

Antwort

an den

Herrn Moses Mendelssohn

zu Berlin,

von

Johann Caspar Lavater.

Mit einer Nacherinnerung

von

Moses Mendelssohn.



Mit Königl. Preussl. Churfürstl. Brandenburg. und
 Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
 bey Friedrich Nicolai, 1770.

Berehrenswürdiger Herr!

Ich hatte mir die Freyheit genommen, Sie öffentlich aufzufordern, Herrn Sonnets Untersuchung der Beweise für das Christenthum entweder zu widerlegen, oder zu thun, was ein Sokrates gethan haben würde, wenn er das Wesentliche dieser Untersuchung unwiderleglich gefunden hätte.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieser Schritt, der Sie so sehr befremdet, ist beynahe allen meinen Freunden, und insonderheit den auswärtigen, vornehmlich aber dem Herrn Sonnet überreicht vorgekommen. Dieser letztere misbilligte ihn sehr; aber es war zu spät. Die dringende Noth der Messe machte es mir unmöglich, mich mit meinen auswärtigen Freunden hierüber zu berathschlagen.

Sie können es wissen, theuerster Freund! (Sie geben mir das Recht, Sie so zu nennen) daß mir diese nachherigen Urtheile meiner Freunde nichts weniger, als gleichgültig gewesen sind; daß ich schon vor dem Empfange Ihres gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegenheit, in welche ich Sie gesetzt hatte, herauszusehen.

Ich konnte freylich das Geschehene darum noch nicht ganz bereuen, und glaube auch jetzt, nach dem Empfange Ihres Schreibens, und nach den so ungleichen Urtheilen des Publikums, noch nicht Ursache zu haben, es ohne Beding zu bereuen. Ich fange aber an, einzusehen, daß ich meine Absicht auf einem andern Wege vielleicht glücklicher erreicht, und ihnen zugleich diese Verlegenheit erspart haben könnte.

Meine Absicht war nicht, Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzuhandeln. — Sie gieng nur dahin, der mir so angelegenen Sache des Christen-

stenthums, die ich vom Herrn Bonnet sehr wohl vertheidigt glaubte, einen meiner Meynung nach weit wichtigeren Dienst, als die Uebersetzung dieser Schrift war, zu erweisen, indem ich Sie zu werden hoffte, eine Untersuchung derselben vorzunehmen: Eine Untersuchung, von der ich zum voraus glaubte, sie müßte viel dazu beytragen, die Wahrheit, oder das, was ich nach meiner Uebersetzung für Wahrheit hielt, in das hellste Licht zu setzen.

Jetzt sehe ich, daß ich diese Absicht, wenigstens für das Publikum, eher erreicht haben würde, wenn ich entweder in einem Privatschreiben Sie um Ihre Gedanken über Bonnets Philosophie, und die Anwendung derselben auf das Christenthum ersucht, oder, so ich ja Einen Schritt weiter gehen wolste, die Zusage durchaus so eingerichtet hätte, wie sie seyn müßte, wenn man die Schrift eines Philosophen einem andern Philosophen zur Prüfung vorlegen wolste.

Ihr gütiges Schreiben befähigt das Urtheil meiner Freunde, und überführt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. — Sie lassen meiner guten Absicht Gerechtigkeit wiederfahren. Sie zeigen mir aber zugleich, was für Gründe ich nicht allein hätte anhören, was für andere auf Ihrer Seite ich hätte bedenken sollen: Gründe, die Sie berechtigten, weder anzunehmen, noch öffentlich zu widerlegen; Gründe, die zu sehr gegen Sie gar nicht verbunden wären.

Ich muß es jetzt eben darum zu meiner Verteidigung für unzulänglich halten, meine Gründe, die mich bewogen haben, diesen Schritt zu thun, hier weitläufig anzuführen. Sie würden wohl überhaupt mein Verlangen, die Donnerstagschrift von Ihnen untersucht zu sehen, bey allen, die Sie als Philosophen kennen, rechtfertigen. Sie würden zeigen, daß jeder, der sich genau in meinem Standorte befunden hätte, wo nicht in Verbindlichkeit, doch in die stärkste

mors

moralische Versuchung gekommen wäre, Ihnen diese Untersuchung nahe ans Herz zu legen. Aber das so dringende, das so unbedingte meiner Aufforderung würde um der von Ihnen angeführten Gründe willen, immer ein Fehler bleiben.

Freylieh davon, mein edler Wahrheitsfreund, bin ich jetzt noch mehr, als jemals überzeugt, daß ich mich an den rechten Mann gewandt hätte, wenn nur meine Kühnheit nicht weiter gegangen wäre, als Ihnen diesen Theil der Donnerstagschen Philosophie, als einem Weltweisen zur strengen gemeinnützigen Prüfung vorzulegen. Ueber die Wichtigkeit der Anwendung der Philosophie auf die Offenbarung sind wir eins. Ihnen ist nichts wichtiger, als diese Anwendung. // Sie // haben Ihre Heiligkeit nicht erst seit gestern zu // untersuchen angefangen. Die Pflicht, sie zu // prüfen, haben Sie gar frühzeitig erkannt; und // wenn Sie von früher Jugend an Ihre Ruhe

„und Erholungsstunden der Betrübsheit und
 „den schönen Wissenschaften gewidmet haben, so
 „ist es einzig und allein in der Absicht geschehen,
 „sich zu dieser so nöthigen Prüfung vorzubereit-
 „ten.“ — O mein verehrentwürdiger
 Freund! Sie beschreiben mir, wider Ihre Ab-
 sicht, den Mann, an den ich am liebsten wünsch-
 te, mich wenden zu dürfen, um von seinen Un-
 tersuchungen Nutzen zu schöpfen, und ihm die
 meinen zur schärfsten Prüfung vorzulegen.

Allein, ich sollte billig nicht allein bedacht ha-
 ben, daß die Untersuchung der Religion Ihnen
 eben so wichtig vorkommen müsse, als mir; ich
 sollte mich außerdem auch gefragt haben: Ob eben
 dieselbe Pflicht, welche die Untersuchung der Re-
 ligion und das Bekenntniß derselben gebent, auch
 in die Verbindlichkeit setze, sich in Religionsfrei-
 heiten einzulassen? — Da hätte ich dann we-
 nigstens einige von den Gründen mir vorstellen
 können, womit Sie mir zeigen, daß Sie hierzu
 nicht

nicht verbunden seyn, und daß ich Sie nicht so
 feyerlich und unbedingt hätte auffordern sollen.
 Und wenn mir auch diese Ihre Gründe nicht so
 gleich eingeleuchtet hätten, so hätte mir doch schon
 das, daß wir über die Wichtigkeit der Un-
 tersuchung des Christenthums noch nicht überein-
 gekommen waren, ein Abhaltungsgrund seyn sollen.

Ich nehme also meine unbedingte Auffode-
 rung, als eine Sache, zu welcher ich nicht hin-
 länglich berechtigt war, zurück, und bitte Sie
 vor dem ganzen Publikum aufrichtig: Verzeihen
 Sie mir das allzudringende, das Fehlerhafte
 in meiner Zuschrift.

In der zuversichtlichsten Erwartung, Sie wer-
 den meine aufrichtige Abbitte annehmen, wage
 ich es, Ihnen noch meine Gedanken über einige
 Punkte Ihres Schreibens offenerzig mitzuthei-
 len, und den Wunsch meines Herzens zu eröffnen.

Es würde mich sehr kränken, wenn Sie bloß
 aus Gefälligkeit, aus Menschenfreundlichkeit, den

Verdacht, als ob ich gegen ein Versprechen gehandelt hätte, unterdrückten.

So, wie ich unser Unterredung gedachte; — — Können Sie, redliche Seele, das Publikum auch nur von Ferne vermuthen lassen, daß es Uebertretung eines Versprechens, daß es ein indiscreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von dieser Unterredung sey? — — Können Sie mir einen solchen Mangel von aller Klugheit zutrauen, daß ich mich einem solchen Vorwurfe würde bloßgesetzt haben, wenn ich hätte denken können, ihn zu verdienen? — — Sehr würde es mich schmerzen, wenn Ihnen, wider meine Absicht, der geringste Verdruß dadurch veranlaßt werden sollte; daß ich mich nicht genugsam in Ihre Umstände gesetzt hätte. Und in diesem Falle würde ich Gott bitten, daß Er alle Ihnen unangenehme Folgen meines Verschens von Ihnen abwenden möge. — — Da einmal diese Unterredung die erste Veranlassung meiner

ner Zuschrift war, so fand ich es in dem Augenblicke, da ich sie schrieb, sehr natürlich, sehr ungeschuldig, derselben überhaupt zu gedenken.

Aber, daß ich bey Erwähnung Ihrer Hochachtung für den moralischen Character des Stiffers meiner Religion, die Bedingung verschwiegen habe, die Sie ausdrücklich hinzugehen? Das ist — — Nein, mein Freund, Unredlichkeit ist es gewiß nicht, — habe ich es merken lassen, daß diese Ihre Hochachtung unbedingt sey? Ich habe ja nicht einmal das Wort Hochachtung in meiner Zuschrift gebraucht. Ich redete nur von Achtung; nicht von religiöser; gar nicht! Denn das wäre nicht wahr gewesen; sondern nur von philosophischer Achtung; mit Vorbedacht ließ ich dieses Wort so wohl als das Wort moralischen auseinander setzen. Gerade vorher gehen die Ausdrücke: Bey aller Ihrer Entferntheit von dem Christenthum. — Könnte nun der bilige

lige *) Leser nicht gleich merken, daß freylich Ihre Achtung nicht ohne Bedingung, daß sie gar sehr eingeschränkt, und nichts weniger, als religiös sey? — Deutlicher hätte ich mich ausdrücken können: Jetzt sehe ich, daß ich es wirklich hätte thun sollen; so sehr ich vielleicht auch zu besorgen gehabt hätte, daß Sie mich alsdann des Leichthaltens meines Vorgesprechens erinnern haben würden.

Ich würde mich eines Mißtrauens gegen das edelgestimmteste Herz schuldig machen, wenn ich glaube, daß Sie nach einer solchen Erklärung diese Hinweglassung noch für vorfänglich oder unmoralisch halten könnten. Wo ich nicht irre,

*) Die kleinste Wendung, die man meinen Worten giebt, läßt auf meine Gesinnung ein falsches Licht fallen, in welchem ich sie mit gutem Gewissen nicht kann erscheinen lassen; dies sagt Herr Moses unbilligen Decretisten. Ich finde es sehr nöthig, dies allen Lesern für ihn und für mich zu wiederholen.

so war die Aeußerung Ihrer Achtung für den Stifter meiner Religion mit folgender großen Bedingung verknüpft: „Wenn Er sich die Ehre der Anbetung, die dem Einigen Jehovah gebührt, nicht angemaßt hätte!“ Sagen Sie es hinzu, wenn es eine andere ist.

Sie verwundern sich, mein verehrenswürdiger Herr, daß ich die Donnerstagsche Schrift für hinlänglich gehalten habe, Sie zu überführen. Freylich könnte mich meine eigne Uebersetzung von der Göttheit meiner Religion in Abwägung der Beweise meines Verfassers blenden. Ich habe sie vielleicht stärker gefunden, als sie sind, vielleicht stärker, als Er, dieser bescheidene Philosoph sie selbst glaubt, (denn gewiß hat er dabey nicht die Uebersetzung von Lesern Ihrer Religion eigentlich zur Absicht gehabt;) und, wenn ich auch wirklich einige Lücken oder schwächere Seiten darinne zu erblicken geglaubt hätte; konnten sie mir nicht von einer solchen Art zu seyn

seyn scheinen, Sie als ein so geübter Philosoph dieselben leicht würden ergänzen, und dessen ungeachtet das Wesentliche seiner Schlüsse unvollständig finden können? Ich drang offenbar nur auf die Untersuchung der Thatbeweise für das Christenthum, so wie sie Herr Bonnet abgewogen hatte. Ich sagte kein Wort von der Lehre. Nur die Geschichte wollte ich vorerst von einem unparteyischen Philosophen unternimmt wissen.

Das konnte ich mir freylich gar nicht vorstellen, und es ist mir ist noch unerklärlich, wie Sie, bey Ihrer völligen Ueberzeugung von dem Wesentlichen Ihrer Religion, sich dennoch getrauen wolle, „mit denselben Gründen womit Bonnet das Christenthum beweiset, welche Religion man will, zu vertheidigen“ —

Sie sind ganz freymüthig: Lassen Sie es mich auch seyn. — In Ihrem die Bonnetsche Schrift so tief herabsenkenden Urtheile erkenne ich

ich den Philosophen Moses ein wenig. Ich kann mich irren; aber ich mag die Sache überlegen wie ich will; bey diesem so sehr absprechenden Tone, der offenbar weiter geht, als es die Absicht Ihres Schreibens zu erfodern, als es von der einen Seite bey dem Bekenntnisse zu einer geoffenbarten Religion indgliclich zu seyn scheint, kann ich mir von der andern Seite wiederum einen Mann ohne große Vorurtheile für seine Religion nicht wol denken.

Sie bekennen sich zu der Religion Ihrer Väter; einer dem Anssehen nach überstrengen, allgemein-verachteten Religion. Sie sind von ganzem Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt! — Zu einer geoffenbarten Religion? Sie sind weit davon entfernt, in Ihrem Sinne alle Offenbarung zu verachten, oder zu verachten — und doch muß Ihre ganze Seele eine andre That annehmen, wenn Sie ein Christ werden sollten —

Ich

Sich hin nun völlig hiervon überzeugt. Es bez
 fremdet mich unansprechlich; aber es erschreckt
 mich nicht sehr — — der größte Sachwalter
 des Christenthums war ehemals wenigstens eben
 so weit davon entfernt, als Sie immer seyn könn
 ten. Freylich nahm seine ganze Seele eine andre
 Natur an. Ein Phänomen, dessen historische
 Glaubwürdigkeit Ihnen schwerlich verdächtig
 seyn kann, und dessen Erklärung aus natürlich
 psychologischen Ursachen von Ihnen wohl am meis
 ten für unzulänglich erkannt werden muß — —
 Denn wer sollte die natürliche Unmöglichkeit, daß
 der erklärte Verfolger des Christenthums auf
 einmal der treueste, feurigste und heldenmüthigste
 Verfechter desselben werden könnte, tiefer ein
 pfunden müssen, als Sie? — Sie, der ohne ein
 Gegner des Christenthums werden zu wollen, —
 von aller Verfolgungslust unendlich entfernt, —
 Sie, der bey aller Fülle der edelsten, menschen
 freundlichsten, erhabensten Gesinnungen gegen die
 Christen,

Christen, so sehr diese auch zur ewigen Schande
 des Christenthums und der Menschheit die heilige
 sten Pflichten gegen Ihre Nation, die ihnen doch
 in mancher Absicht so ehrwürdig seyn sollte, auf
 eine so kränkende Weise verletzen — dennoch es
 für moralisch unmöglich halten, jemals ein Christ
 zu werden? — Thatsachen und innere mora
 lische Schönheit beyder Religionen — Moses
 und Christus — die zehn Gebote und die
 Bergpredigt, die Propheten und Apostel —
 die Entfernung und die Beschaffenheit des beyder
 seitigen Zeitalters — die mehr oder weniger un
 terbrochene Folge von Zeugen und schriftlichen oder
 andern Monumenten — — alles gegen einan
 der abgemogen — — Ich lege die Hand auf
 den Mund. — — Möchte ich so glücklich seyn,
 die philosophischen Gründe zu wissen, auf welche
 Sie die Stillschickheit der jüdischen Religion stüt
 zen! — — welch ein undurchdringliches Räthsel!
 Ihr unabgefordertes Glaubensbekenntniß,
 wor

worin ich nach meiner Einsicht unmöglich die mindere Zweydeutigkeit vermuthen darf, und Ihre noch um nichts verminderte Entferntheit von meiner Religion, würde sich mir dadurch auflösen!

Töthigen will ich Sie freylich nicht, redlicher Wahrheitsfreund, (denn ich habe kein Recht dazu) Kommeten oder das Christenthum zu widerlegen, oder zu sagen, warum Sie ein Jude und kein Christ sind? — Aber sagen muß ich, was ich schon zu verstehen gegeben habe: Ich halte die wesentlichen Argumentationen in Ansehung der Thatbereweise für das Christenthum für unwiderleglich; und sagen darf ich, daß ich die Wahrheit so sehr liebe, daß mich alle Anhänglichkeit an meine Religion nicht abhalten würde, sie zu verlassen, wofern man mir die Falschheit derselben aufdecken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die moralischen und Thatbereweise für die Göttheit der Sendung Jesu weniger

Logis

Logischen Werth hätten, als die Beweise, auf welche Sie die Göttheit der Sendung Moses und der Propheten gründen. — In allen Dingen, die von Menschen herrühren, kann man Nachsicht haben: aber Gott bedarf keiner Nachsicht. Ich mag der Religion nicht, und wenn sie noch so schöne Seiten hätte, die sich in dem erhabenssten Sinne für göttlich ausgabe, und doch beym Lichte einer durchaus unpartheyischen Untersuchung nichts als seiner Betrug wäre, und wenn dieser Betrug auch aus den heiligsten Absichten herzufließen schiene.

Doch, ich ersinne mich, daß Ihr Urtheil, welches mich diese Bestimmungen zu äußern veranlaßt, freylich nicht auf alle und jede Beweise für das Christenthum, sondern nur auf den Vortheil geht, von welchem Sie glauben, daß er vielen andern Vertheidigungen meiner Religion nachzusehen sey. Da ich aber immer noch Ursache zu haben glaube, meinen Verfasser unter die vor-

B 2

nehm

nehmsten Verteidiger des Christenthums zu zählen; da mir unter allen, die ich gelesen, keiner bekannt ist, der die Regeln einer gesunden Logik mehr befolgt, die Ausföhrung seiner Verweise interessanter gemacht, sie besser verbunden und genauer bestimmt hätte, so wäre mir wirklich sehr viel daran gelegen, die Gründe zu wissen, aus welchen dieselb Ihr Urtheil hergestossen ist. Die Kenntniß und Untersuchung derselben müßte mir allemal sehr nützlich seyn; auch, wenn ich mich dahin gebracht sähe, einige bisher für wahre gehaltene Beweisgründe meines Glaubens aufzugeben. Ich würde es immer für einen Dienst, eine Wohlthat halten, die den gantzen Dank meines Herzens verdiente, wenn man mir die Schwäche eines Beweises für meine Religion aufdeckte: was helfen mir Stützen, auf die ich mich nicht mit völliger Sicherheit lehnen kann?

Was soll ich aber nun thun? — Sie sagen, daß Sie keine Verbindlichkeit haben, sich in Religions-

ligionsfreitigkeiten einzulassen, weder um Ihre eigene auszubreiten, noch um andre von dem Grunde der ihren zu überführen. Unter Ihren Gründen haben mich die am stärksten zu seyn bedünkt, die von der Natur Ihrer Religion hervorgehoben sind. Ich kann es begreifen, selbst nach meiner Idee von dem Judenthum, die ich mir aus unserer gemeinschaftlichen Offenbarung mache, daß die jüdische Religion und Kirche nicht weiter ausgebreitet seyn wolle, als über die Nachkommen Israels; daß folglich der Geist der Befehung hier nicht Statt finde. Von dem Christenthum hingegen muß ich umgekehrt denken. Dieses soll, seiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Nationen gleichpassende Religion seyn. Ich als Christ glaube also die stärkste, obgleich von vielen meiner Brüder verkannte, Verbindlichkeit zu haben, die Ehre meines Herrn und Meisters und die Wahrheit seiner Religion auf alle vernünftige und der Natur der Sache gemäße